

## Hoch lebe der infantile Humor!

Mäuschenstille - aber plötzlich beginnt jemand im Zug zu lachen. Solche Momente erlebt der Pendler immer wieder einmal. Und meistens ist die Situation gerade deshalb irgendwie komisch, weil man nicht weiss, worüber sich der Sitznachbar denn gerade so herzhaft amüsiert.

Kürzlich war jedoch ich der kichernde Passagier. Grund für mein Herauslachen (ich versuchte erfolglos, es zu unterbinden) war die Netflix-Comedyserie «Wet Hot American Summer: Ten Years Later». Es ist die zweite Staffel zur Serie von 2015, die wiederum einem Kinofilm entstammt.

Das Original aus dem Jahr 2001 über Irrungen und Liebeswirrungen von Teen-



... and cut!

Benjamin Weinmann

agern in einem Sommercamp war an den Kinokassen kein herausragender Erfolg. Im Gegenteil. Es war einer jener Filme wie «Austin Powers», die ihr Publikum erst über Jahre hinweg im Videomarkt fanden und sich zum heimlichen Kulttipp mauserten.

Damals waren die Cast-Mitglieder noch nicht so bekannt: Paul Rudd kämpft heute als «Ant-Man» im Marvel-Superhelden-Universum, Bradley Cooper ist Hollywoods Mann für grosse Romanzen, und Elizabeth Banks ist inzwischen auch hinter der Kamera eine grosse Nummer.

Damals aber, 2001, waren viele von ihnen noch unbeschriebene Blätter, und entsprechend unbeschwert gingen sie ans Werk. Einzigartig ist, dass diese Un-

beschwertheit in den beiden Serienstaffeln zu spüren ist. Wobei der Humor, der «Wet Hot American Summer» auszeichnet, nicht einfach einzuordnen ist. Manchmal ist er infantil und überdreht oder gar völlig bizarr. Dann, wenn sich der Campleiter in eine sprechende Gemüsebüchse verwandelt und auch als Aludose Sex hat.

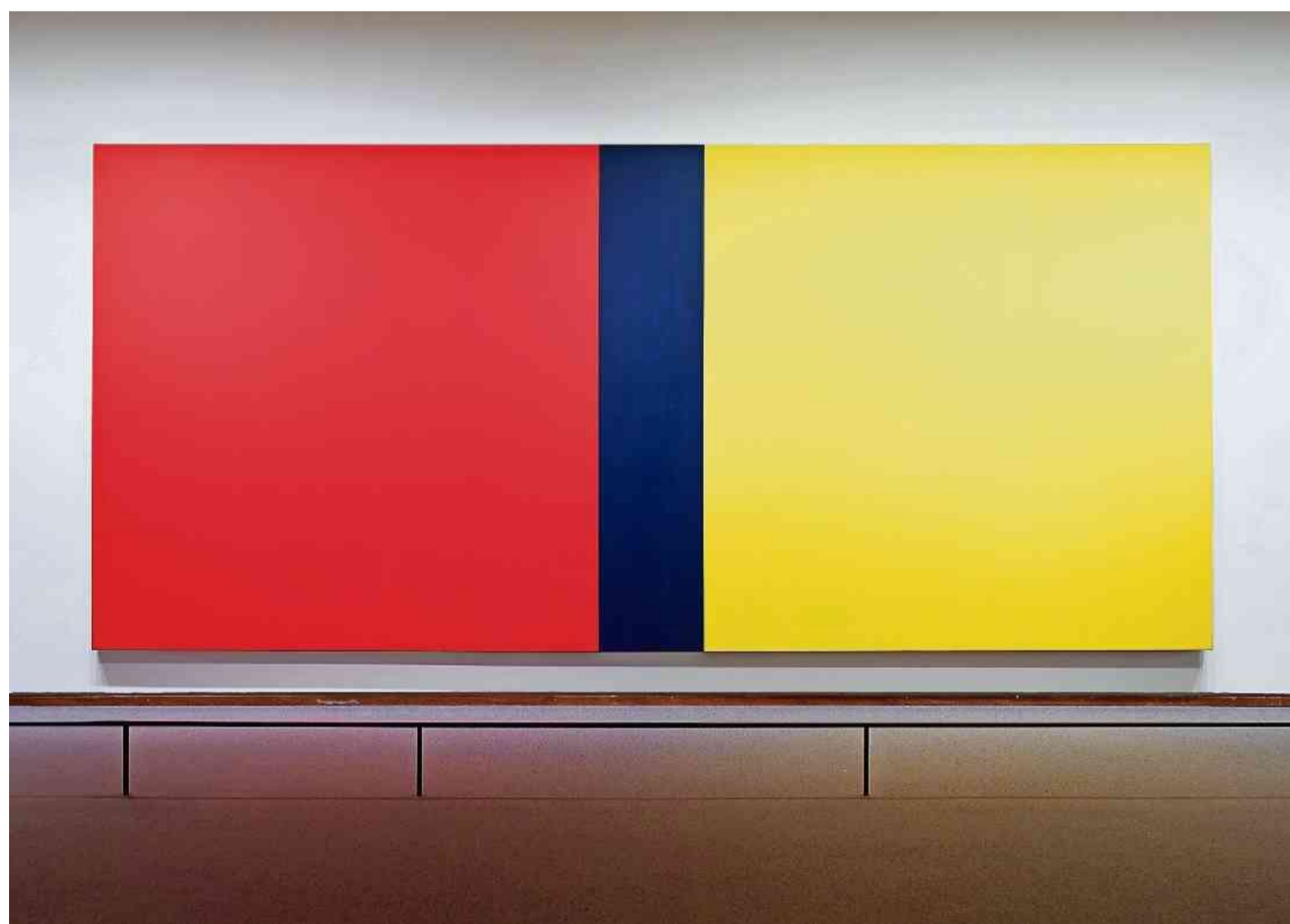
Manchmal sind die Dialoge und Storywendungen derart abstrus, dass die Serie dadaistische Züge nimmt. Inmitten aberwitziger Absurditäten schafft es die Serie immer wieder, intime, berührende Momente einzustreuen. Dann, wenn es um die erste Liebe geht und ums Erwachsenwerden als pubertierender Teenager. Damit hebt sich die Serie ab von dumpfen Parodiefilmen à la «Scary Movie»,

die Sketch an Sketch reihen, jedoch ohne Herz und ohne roten Faden.

Hinter «Wet Hot American Summer» steckt das Comedy-Gespann David Wain und Michael Showalter. Die beiden erweisen sich als würdige Erben des Trios Jerry Zucker, Jim Abrahams und David Zucker (als «ZAZ» bekannt), das in den 80er-Jahren mit Klassikern wie «Airplane!», «Top Secret!» und «The Naked Gun» die Filmkomödie neu definierte und den Humor von heutigen Serien wie «Family Guy» prägte. In einem Interview sagten sie einst, ihre Devise sei simpel: Alle zwanzig Sekunden ein zündender Gag.

Wer sich ihre Filme unterwegs auf dem Laptop ansieht, sollte nicht im Ruhewagen Platz nehmen.

## Bildbetrachtung von Sabine Altorfer



Kühl komponiert, emotional in der Wirkung: «Who's Afraid of Red, Yellow and Blue IV» von Barnett Newman von 1969/70.

Pro Litteris

Wie kann ein Bild, das aus nichts als drei Farbflächen besteht, derart Ablehnung und Wut generieren? Barnett Newman hat zwischen 1960 und seinem Tod 1970 vier Fassungen von «Who's Afraid of Red, Yellow and Blue?» gemalt. Angst hatte zuerst der Künstler selber: Er, der sich immer gegen

Dogmen und Ideologien in der Kunst gewehrt hatte, fand eines Tages, zu einem roten Feld müsste er zwingend Blau und Gelb setzen - und nichts anderes als die drei Grundfarben. Also mutig voran! Er experimentierte mit der Verteilung und der Anzahl Farbschichten und vermied jede Pinselspur.

Vor allem aber wählte er jedes Mal eine noch grössere Leinwand. Neun Meter breit ist die letzte Fassung mit dem blauen, schmalen Streifen, der wie ein Reissverschluss Rot und Gelb trennt und die Farben einander beeinflussen und überstrahlen lässt. Als die Berliner Nationalgalerie das radikale Werk 1982

kaufte, gab es einen Skandal («die Arbeit eines Anstreicherlehrlings»), ihr Direktor erhielt Morddrohungen, und das Bild wurde von einem Besucher attackiert. Ebenso sein Pendant, Nummer III, im Amsterdamer Rijksmuseum. Der Wand eines Anstreicherlehrlings wäre das nicht passiert.

## Auf ein Wort: Schitter, schütter und bewölkt

Das Adjektiv *schit(t)er* (althochdeutsch *sketar, skitir*) hat in vielen indoeuropäischen Sprachen seine Verwandten, etwa in griechisch *skindoron* (dünn, zart). In der deutschen Standardsprache war es praktisch ausgestorben, bis es im 18. und 19. Jahrhundert österreichische Autoren (in der Form *schütter*) wieder in die Literatursprache einführt. Seine Verwendung beschränkt sich indes auf spärlichen Haarauswuchs und lückenhafte Vegetation.

Im Schweizerdeutschen aber hat das Adjektiv eine reiche Entwicklung erlebt: Stoffe können *schitter* werden, nämlich zerschissen (dasselbe wie *blööd*). Bei Menschen bedeutet *schitter* schwach, abgezehrt oder (altersbedingt) schwach und gebrechlich: *Er isch afen alt und schitter*, oder (bei Gotthelf) «ein altes, schitterres Mannli». Auch Häuser, Brücken und Möbel verlieren mit dem Alter an Festigkeit und Ansehnlichkeit, dann nennt man sie ebenfalls *schitter*. In einer berndeutschen Ballade von Fritz Widmer ist das Gitter beim Eingang des Berner Münsters (auch wegen des Rei-

mes) *lang nümme repariert u schitter*.

Die letzten Jahrzehnte haben dem Wort einen Aufschwung gebracht, nämlich seine Verwendung für typisch helvetische, das heisst pessimistische Lagebeurteilungen. «Es sieht schitter aus» steht dann in der Zeitung. Besonders beliebt ist die Fügung *schitter bis bewölkt*. Sie kann als Antwort auf die Frage nach dem Befinden angebracht werden; aber ihr Ursprung ist natürlich die Wetterprognose. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um ein ironisierendes Wortspiel. Um eine teilweise Bewölkung des Himmels anzukündigen, diente der Ausdruck «heiter (wolkenlos) bis bewölkt». Der Volksmund verwandelte den positiven Teil «heiter» in das ähnlich klingende, aber negative «schitter».

Neudeutsch heisst es nicht mehr «schitter», sondern «scheisse aussehen». *Scheisse* und das nicht minder beliebte *shit* sind immerhin mit unserem *schitter* etymologisch verwandt.

Niklaus Bigler war Redaktor beim Schweizerdeutschen Wörterbuch. Er schreibt über Mundartausdrücke, ihre Entstehung und Bedeutung.

## Schweizer Weine auf neuen Höhen

Ich liebe es, auf Reisen neue Weine zu entdecken. Aber manchmal findet man wunderbare Überraschungen auch vor seiner Nase. Das war jedenfalls mein Fazit nach der «Schweizer Weinprobe» in Zürich letzte Woche mit mehr als 130 der besten Weinerzeuger der Schweiz.

Wenn man von dieser Weinprobe ausgeht, war die Qualität von Schweizer Weinen noch nie besser. Die Mischung aus köstlich frischen, fruchtigen, intensiven 2016er-Weissweinen und ausgereiften, vollmundigen 2015er-Rotweinen sorgte für denkwürdige Geschmackserlebnisse. Was mich überrascht hat, war, dass eine ganze Reihe meiner Lieblingsweine unter Fr. 25.- pro Flasche lag. Die Schweiz gilt im Ausland als teuer Ruf, aber ihre Weine sind gerade im Begriff, ein wirklich gutes Preis-Leistungs-Verhältnis zu entwickeln. Besonders positiv ist mir die geschmackliche Vielfalt der Schweizer Weissweine aufgefallen, und keine Schweizer Traube



Master of Wine

Paul Liversedge ist Master of Wine und betreibt das Weinhandelsgeschäft Real Wines.

bietet mehr individuelle Persönlichkeit als die Petite Arvine mit ihrer frischen, unverfälschten Pfirsich- und Aprikosennote. Geschmacklich der Petite Arvine ähnlich, aber mit etwas volleren und runderem Körper, ist die Amigne de Vetroz. Es handelt sich um eine wahrhaft schweizerische Rebsorte. Von den nur 40 Hektaren Anbaufläche weltweit gehören 10 der Domaine Jean-René Germanier, deren 2016er-Weine fruchtigen schmecken. Die Sorte Païen (besser bekannt als Heida), die höher angebaut wird als andere Schweizer Weissweinsorten, ist 2016 frisch, klar und geschmacksintensiv, und das zu sehr fairen Preisen. Der Heida Vesperterminen 2016 der Kellerei St. Jodern für um die Fr. 20.- ist ein gutes Beispiel. Wenn man die vielen spritzigen, mineralischen Gutedel (Chasselas) von den Hängen entlang den Seen im Waadtland dazunimmt (besonders hat mir der Clos Du Boux Grand Cru von Luc Massy aus Lavaux für Fr. 18.- geschmeckt) und eine eindrucksvolle Aus-

wahl an frischen, blumigen Pinots blancs und nussigen Pinots gris aus der ganzen Schweiz, dann kann man nicht anders, als zu bewundern, wie vielfältig Schweizer Weissweine sind.

Was Rotweine angeht, gab es eine Reihe von Syrahs und Cornalins aus dem Wallis, die mir sehr gefallen haben, aber DIE Offenbarung dieser Weinprobe waren die grossartigen Pinots noirs aus Neuchâtel. Das Drei-Seen-Land um Neuchâtel hat Kalksteinböden, die denen des Burgunds ähneln, und liegt auch geografisch nicht all zu weit entfernt von der geheiligten Heimat des Pinot noir. Ich war erstaunt über den seidig-weichen, fruchtig-dichten 2016er-Pinot-noir Tradition von den Caves du Château d'Auvergnier - mein günstigster Rotwein des Tages für nur Fr. 17.-. Er und der 2015er Pinot noir d'Hauterive der Domaine de La Maison Carrée für Fr. 22.- pro Flasche waren meinen Favoriten unter allen Pinots noirs, die ich probiert

hatte. Es handelt sich um ein Bio-Weingut, das schmeckt man am aussergewöhnlichen Mineraliengehalt, an der Präzision und Lebendigkeit des Weins. Vielleicht ist Ihnen beim Lesen aufgefallen, dass ich mich mehr auf die Romandie als auf die Deutschschweiz konzentriert habe, aber ich habe einen hervorragenden Weinerzeuger aus dem Aargau entdeckt, der mir bis dahin unbekannt war - Baumgartner Weinbau. Seine Pinots (blanc, gris und noir) waren alle köstlich und mit Preisen zwischen Fr. 15.- und 20.- sehr bezahlbar.

**Tipps**  
Baumgartner Weinbau, Pinot Gris 2016, Tegerfelden, Fr. 19.50, [www.baumgartner-weinbau.ch](http://www.baumgartner-weinbau.ch)  
Caves Du Château d'Auvergnier, Pinot Noir Tradition 2016, NE, Fr. 17.- [www.chateau-auvergnier.ch](http://www.chateau-auvergnier.ch)  
Simon Maye, Syrah 2016, VS, Fr. 24.-, [www.simonmaye.ch](http://www.simonmaye.ch)